Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 305. **Freitag** den 18. Juni 1897. **91. Jahrgang.**

Centrum und Socialdemokratie.

ß. Die „Germania" bezeichnet die Angabe, daß der klerikale Abgeordnete Fuchs dem Vorschlag des Socialdemokraten Lütgenau, bei den nächsten Landtagswahlen die Bochumer drei nationalliberalen Vertreter durch ein freisinnig-socialdemokratisch-klerikales Consortium zu verdrängen, für „erwägenswerth" erklärt habe, als „leichtfertige Verdächtigung". Nach der „Germ." hat Abgeordneter Fuchs sich dahin geäußert:

„daß die tiefe Kluft zwischen Centrum und Socialdemokratie nicht zu überbrücken sei. Im Uebrigen erblicke er in der Rede des Herrn Lütgenau einen weiteren Beweis dafür, daß ein Theil der Socialdemokratie an Stelle der Berneuung ein positives Mitarbeiten treten lassen wolle. Betreffs der Frage des vom Vorredner angeregten Wahlbündnisses könne er nichts Bestimmtes sagen, da darüber die Partei entscheide. Die Gegner möchten aus der Anregung den ganzen Ernst der Lage erkennen und namentlich einsehen, wie unangebracht und gefährlich es sei, Hand an die Rechte des Volkes zu legen."

Die „Kreuzztg." überläßt es dem Urtheil der Leser, ob diese Auslassungen wirklich eine deutliche Abweisung des socialdemokratischen Vorschlages enthalten, nimmt aber dann „gern" von der nachstehenden Erklärung der „Germania" Act, gegen deren Bestimmtheit sich „füglich nichts einwenden lasse":

„Selbstverständlich fällt es dem Centrum so wenig bei den Landtags- wie bei den Reichstagswahlen ein, mit den Socialdemokraten zu pactiren. Die Action der Socialdemokratie geht darauf hinaus, die Regierungsmajorität im Abgeordnetenhause zu sprengen. Wenn sie zu diesem Zweck ihre Wahlmänner anweist, nicht für die Cartellcandidaten zu stimmen, kann Niemand etwas dagegen haben. Aber ein Pactiren, um eventuell hier einen socialistischen Candidaten, dort einen Centrumsmann durchzubringen, wird es auch bei den Landtagswahlen nie und nimmer geben."

Die „Kreuzztg." mag die Bestimmtheit dieser Erklärung für ganz einwandsfrei halten — auf nationalliberaler Seite wird man nicht so vertrauensvoll sein. Denn abgesehen davon, daß die „Germania" nicht die Instanz ist, die eine die Centrumspartei bindende Parole anzugeben vermag, liegt eine Reihe von Thatsachen vor, die das „Nie und Nimmer" der „Germania" sehr zweifelhaft erscheinen lassen. Diese Thatsachen bestehen in dem Verhalten der Centrumspartei bei Stichwahlen. Bei Stichwahlen werden von der Centrumspartei in der Regel die Nationalliberalen unter allen Umständen als das größte Uebel angesehen. Dieselbe Ehre widerfährt jenen „Auch-Katholiken", die bei wichtigem Principienstreit (Septennat und dergl.) dem Centrum entgegentreten, um die katholischen Wähler vom reichsschädlichen Oppositionsstandpunct abzubringen. Zur Bekämpfung solcher Candidaten ist dem Centrum jede Bundesgenossenschaft angenehm. Die nachstehenden Fälle, die in dem „Politischen Hauptbuch für nationalliberale Wähler" zusammengestellt sind, beweisen das unwiderleglich. Wir lesen in dem genannten Werk:

„In Solingen wurde 1890 der Socialdemokrat gewählt, weil die Kölner Parteileitung dem Centrumscomité im letzten Augenblick Befehl ertheilte, von einer Vereinbarung mit den Mittelparteien zurückzutreten, wonach Landesdirector Klein als gemeinsamer Candidat gelten sollte. (Klein gehörte zur Centrumspartei, nur wollte er wegen seiner Stellung nicht der Fraction beitreten!) 1893 wurde wieder der Socialdemokrat mit ultramontaner Hilfe gewählt, diesmal in der Stichwahl gegen einen Nationalliberalen. In München I, Mannheim, Offenbach wurde 1890, in Straßburg, München I, Offenbach, Mainz, Obertannuskreis und, wie schon erwähnt, in Solingen, wurde 1893, in Dortmund 1895 in der Stichwahl der Socialdemokrat mit Hilfe des Centrums gewählt. Besonders interessant sind die Dortmunder Ziffern. Die Socialdemokratie hatte daselbst 1893 wie 1895 dieselbe Stimmenzahl (17 170, bezw. 17 182). Im Jahre 1893 waren ihr in der Stichwahl „nur" 4000 von den 14 000 Centrumsstimmen zugewachsen und das reichte nicht ganz. Noch wurde der Nationalliberale mit 21 589 gegen 21 525 Stimmen gewählt. Damit der Ausgang unter allen Umständen dem Socialdemokraten sicher sei, wurden ihm 1895 über 7000 Centrumsstimmen in der Stichwahl zugeführt, und das genügte denn vollkommen. Der Nationalliberale brachte es wieder auf 21 500, aber sein Gegner auf 24 600 Stimmen. So wird's gemacht . . . In Hanau war 1890 der Conservative mit dem Socialdemokraten zur Stichwahl gelangt und nicht einmal dort, wo es obenrein auf die letzte Stimme ankam, sollten die Centrumswähler dem Socialdemokraten in den Weg treten. Im „Hanauer Anzeiger" vom 27. Februar erschien eine Anzeige, die mit Riesenbuchstaben nichts weiter besagte, als:

Centrums-Wähler!!
Parole: Stimmenthaltung.
So telegraphirt Windthorst.

Der Abg. Dr. Sattler versagte sich nicht, dies am 11. März 1890 im Abgeordnetenhause dem Welfenführer vorzuhalten. Dieser vermochte seinem Einmischungsversuch nicht zu bestreiten; er sei sehr traurig über diesen Conflict gewesen, aber „wenn Sie in einer Wahl den Herrn Collegen Sattler auf Leben und Tod bekämpfen und er dann gegen Ihren Willen in die Stichwahl kommt, dann von Ihnen zu verlangen, daß Sie nun für ihn stimmen, das ist geradezu etwas Unerhörtes."

In München hatte 1890 der Centrumsabgeordnete für Landshut, Graf Konrad Preysing, der in der Landeshauptstadt seinen Wohnsitz hat, mit Entrüstung bemerkt, wie die ultramontane Presse zur Stichwahl für den Socialdemokraten Birk gegen den Nationalliberalen Sedlmayr Stimmung machte. Er ließ dem leitenden Centrumsblatt folgendes Telegramm zugehen:

„An Redaction des „Münchener Fremdenblatt". — München.
Ersuche was folgt zu veröffentlichen:
Erklärung! — Ich will weder direct, noch indirect die Wahl des Socialdem. Birk in München I begünstigen. Darum stimme ich am Tage der Stichwahl für Sedlmayr.
Konrad Graf v. Preysing."

Das ultramontane Wahlcomité verheimlichte diese Erklärung, bis sie in den „M. Neuesten Nachrichten" gedruckt vorlag. Nun gab das „Fremdenblatt" den Empfang des Telegramms zu, jedoch mit dem Bemerken, daß die persönliche Erklärung für die Partei nicht maßgebend sei. In der Folge beschuldigte man sogar den Grafen des Mangels aller Parteidisciplin. Und nun wählten die Ultramontanen „ertra den Birk". Die „M. Neuesten Nachrichten" berichteten nach der Wahl:

„Man kann vielfach hören, wie ultramontane Wähler selbst, sogar Geistliche, sich offen rühmen, für Herrn Birk gestimmt zu haben; in den Gesprächen am Biertisch aber beim Weinglase sind, unter den gröblichsten Schmähungen gegen den Grafen Konrad Preysing und seine Gesinnungsgenossen, derartige Aeußerungen von ultramontaner Seite in den letzten Tagen etwas ganz Gewöhnliches gewesen. Zu der indirecten Unterstützung des Socialdemokraten, welche das ultramontane Wahlcomité durch Stimmenenthaltung anrieth, ist die directe Hilfe mit rund 2000 Stimmen gekommen. Thatsache ist und bleibt, daß der Socialdemokrat, Herr Birk, nur durch die ausschlaggebenden Stimmen der Centrumspartei gewählt ist, wofür Gegenleistungen in Augsburg, Speyer u. a. O. gezahlt wurden." — —

Angesichts solcher Vorkommnisse müssen wir der Versicherung der „Germania", ein Pactiren der Centrumspartei mit der Socialdemokratie werde es „auch bei den Landtagswahlen nie und nimmer geben", den lebhaftesten Zweifel entgegenbringen.

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 17. Juni. Im Verlage von Lipsius & Tischer in Kiel ist soeben eine zweite Schrift des durch seine „Socialdemokratie in Theorie und Praxis" weithin bekannten Kieler Werftarbeiters Theodor Lorenzen erschienen. Für die nächste Berathung einer Marinevorlage dürfte diese Schrift, betitelt: „Der Reichstag und die Flotte", nicht ohne Bedeutung sein. Die Marinetabellen des Kaisers sind darin eingehend erläutert, die nur kurzen kaiserlichen Bemerkungen weiter ausgeführt und die feindseligen Aeußerungen der „Freisinnigen Zeitung" und der „Frankfurter Zeitung" so gründlich widerlegt, daß nach Durchsicht der Broschüre wohl kein einsichtiger Patriot mehr an dem Eugen Richter'schen „Keinen Mann und keinen Groschen" festhalten kann, vielmehr zugeben wird, daß die vom Reichstag leider zum größten Theil abgelehnte diesjährige Marinevorlage nur das forderte, was unbedingt nöthig war. Lorenzen widerlegt in seiner Schrift die so oft gebrauchten Schlagworte der Opposition von „Weltmachtflotte" und „uferlosen Flottenplänen" und weist überzeugend nach, daß unsere Flotte in den letzten 10 Jahren statt stärker nur schwächer und unbrauchbarer geworden ist, so daß sie zur Zeit nur ungefähr halb so stark ist, als sie nach dem 1873er Flottengründungsplan sein soll, wogegen die Flotten unserer Nachbarn in dieser Zeit bedeutend verstärkt und den Anforderungen der Neuzeit entsprechend neu ausgerüstet sind. Eine Weltmachtflotte wollen wir und will auch Lorenzen nicht — wenn auch die Flottengegner im Reichstag das immer wieder behaupten —; aber eine Flotte zweiten Ranges müssen wir und können wir unterhalten, denn wenn die Opposition behauptet, eine bedeutende Verstärkung der Flotte würde Deutschland zu Grunde richten, so hält Lorenzen dem entgegen, daß ja auch der „Militarismus", gegen den sich doch bereits vor 35 Jahren ähnliche Unkenrufe erhoben, Preußen und Deutschland nicht ruinirt hat, daß vielmehr Preußen-Deutschland nicht etwa trotz, sondern gerade durch den Militarismus zu hoher Blüthe gelangt ist. Jedem Patrioten können wir die Lectüre der Schrift, die für 50 ₰ zu beziehen ist, bestens empfehlen.

△ **Berlin**, 17. Juni. Eine für die Entwickelung des deutschen Rechtslebens sehr bedeutsame Frage wird in der „Deutschen Juristen-Zeitung" unter der Ueberschrift: „Das Localisirungsprincip der deutschen Rechtsanwaltsordnung" von dem Rechtsanwalt Böhm in Sagan einer Betrachtung unterzogen. Die Darlegungen beginnen mit einer zahlenmäßigen Aufstellung über die Vertheilung der deutschen Anwaltschaft auf die verschiedenen Gerichte, wie sie sich seit 1879 vollzogen hat. Beiläufig sei bemerkt, daß die Zulassung des Rechtsanwaltes für ein bestimmtes Gericht erfolgt. Die Gesammtzahl der Rechtsanwälte wird auf 6137 berechnet. Davon wohnen außerhalb der Orte der Landgerichte 1875, also fast ein Viertel. Zu den Oberlandesgerichten zugelassen sind 792. Mehr als 1300 Anwälte sind ausschließlich auf die Thätigkeit bei den Amtsgerichten angewiesen. Mit besonderer Strenge ist das „Localisirungsprincip", d. h. die Beschränkung eines Anwaltes auf ein Gericht, in Preußen durchgeführt, wo Zu-

Feuilleton.

Gemüse-Plauderei.

Von K. Reichner.

„Suche in Niemand einen Freund zu finden, der nicht einen Freund in dir gefunden hat!"

Nachdruck verboten.

Es ist alljährlich eine Art von Ereigniß im Leben der Hausfrau, wenn die ersten jungen Gemüse auf den Markt und als frob-begrüßte und gesunde, obwohl etwas theuere Leckerbissen zu Tische kommen, und so wie heute hat seit lange man dem jungen Gemüse entgegen gebarrt und gehofft, dessen alter Ruf und Ruhm — ewig-neu und neu-bewährt — zurückreicht bis in der Zeiten graue Nebelferne!

Der Name „Gemüse" kommt von „Mus" her, in Anbetracht der meist breiartigen Zubereitung dieser beliebten Sprößlinge des Pflanzenreichs, mit deren Zucht und Anbau sich der Mensch, in ahnungsvoller Erkenntniß ihres Werthes, befassen lernte, sobald er das unstäte Nomadenleben gegen eine feste Häuslichkeit vertauschte. — Schon im fernen Alterthum gelangten Feld- und Gartengemüse aus Asien, ihrer eigentlichen Heimath, nach Griechenland und Rom, und trotzdem die Griechen in höherem Grade als die Römer Verehrer der Pflanzenkost gewesen sind, fehlte es ihr auch unter diesen nicht an Gönnern und Freunden. So hat Lucullus sich das unbestrittene Verdienst erworben, mancherlei Küchengewächse vom Orient nach Europa eingeführt und verpflanzt zu haben. Septimus Severus besaß eine specielle Liebhaberei für vegetabilische Speisen im Allgemeinen, Tiberius eine Passion für Gurken im Besondern, und Diocletian soll allerhöchst eigenhändig Lattichbeete in seinen Gärten angelegt und gepflegt haben.

Im Mittelalter war es namentlich Karl der Große, der den Anbau der Gemüse — voran die Hülsenfrüchte — förderte; dennoch besaß man bis zum 14. Jahrhundert in Europa keine große Abwechselung an Pflanzenkost, und auch im 15. und 16. erschienen die besseren, feineren Gemüsesorten nur auf der Tafel der Fürsten und Vornehmen, um dann — allmählich minder exclusiv werdend — zunächst in Klostergärten Asyl und feste Stätte zu finden, endlich aber überall das Bürgerrecht sich zu erwerben.

Was die Geschichte der einzelnen Sprößlinge und Abkömmlinge der mit der Zeit zu so großer Ausdehnung gelangten Familie der Gemüse anbetrifft, so waren Kohl und Rüben, Spargel und Bohnen zunächst und vor Allem im Alterthum in Europa schon bekannt, während das nahrhafteste sämmtlicher Gemüse: die unscheinbar kleine Erbse, erst später durch die Völkerwanderung mit eingewandert ist. Eine besonders große Rolle spielte mehrere Jahrhunderte lang in Alt-Rom Freund Kohl, dessen Nährgehalt und anregenden Einfluß man damals bereits zu schätzen wußte, man hielt ihn für heilkräftig, weshalb kein Geringerer als Julius Cäsar ihn in Gallien, wie allerorts, wohin er seine kriegerischen Eroberungszüge lenkte, einzuführen suchte. Auch das Sauerkraut, das heut zu Tage in erster Linie für ein deutsches National- und Leibgericht gilt, soll den römischen Soldaten ein nahezu unentbehrliches Nahrungsmittel gewesen sein.

Wie der simple Kohlkopf, der gegenwärtig mit seinen vielverschiedenen Ab- und Zubereitungsarten als regulärer Sommer- und Winter-Tischgast sich bei uns festgesetzt hat, der ehrwürdige Stammvater unserer sämmtlichen feineren Kohlgemüse genannt werden kann, so ist mit demselben Recht die niedriggeborene Steckrübe, die gleichfalls längst einen Ehrenplatz sich zu erringen wußte, als Ahnfrau aller jetzigen Rübensorten zu betrachten. Ein französischer Dombere wünschte sie einst zum Symbol der Mäßigkeit und sogar zum Wappenbilde zu erheben; Karl der Große führte die Carotten ein, und von Ludwig XI. weiß man folgende hübsche Rübengeschichte zu erzählen. Dieser Herrscher verschmähte es als Dauphin nicht, auf der Jagd öfter bei einem armen Bauer Namens Cenon als Gast von dessen Rüben mit zu essen. Nach seiner Thronbesteigung empfing er eines Tages den Besuch des Bäuerleins, welches auf den Rath seiner „besseren Hälfte" die Courage hatte, dem König von Frankreich schöne Rüben aus seinem Garten zum Geschenk zu bringen. Ludwig XI. empfing den seltenen Gastfreund ebenso freundlich und erfreut wie die Gabe, obwohl dieselbe nur aus — einer einzigen großen Rübe noch bestand; die anderen hatte der arme Schlucker — hungerig und ohne Geld wie er war — sammt und sonders unterwegs selbst verzehrt. — Doch sein hoher Gönner lud dankbar ihn zur Tafel ein, und beglückte dann ihn mit einem Gegengeschenk von — 4000 Franken. Diese historische und jedenfalls theuerste aller Rüben veranlaßte noch ein Nachspiel dadurch, daß ein eigennütziger Höfling es dem treuherzigen Landmann nachmachen wollte und dem König ein schönes Roß verehrte. Die erwartete königliche Belohnung aber bestand in — der Rübe des Bäuerleins! — „Sie hat 4000 Franken gekostet!" erklärte Ludwig XI. feierlich.

Zu „hoher" Berühmtheit hat ferner der Rübe ein anderer Herrscher, deutscher Abkunft, geholfen: „Rübezahl" nämlich, der Herr des Riesengebirges, der — wie die schwatzhafte Frau Basé Sage wenigstens erzählt — diesen seinen allbekannten Spott- und Spitznamen ihr zu verdanken hat, beziehungsweise seiner verspäteten Leidenschaft für eine schöne Erden-Prinzessin, der zu Liebe der alte Berggeist Rüben — ein ganzes Feld voll — säete, um zu ihrer, seiner Gefangenen, Unterhaltung, sie in Menschen und Thiere zu verwandeln, bis seine Angebetete ihn „Rüben zählen" hieß, um inzwischen ungestört ihm durchzugehen. Deshalb soll auch der mächtige Gebieter des Riesengebirges den Neckruf: „Rübezahl!" bis heutigen Tages nicht gut vertragen können, sondern dem Uebermüthigen, der es wagt, in seinem eigenen Revier ihn so zu nennen, zornig strafen, oder durch allerlei Schabernack ihn ärgern.

Auf ihre alten Tage ist die Rübe — dem Zug des Zeitgeistes folgend — sogar unter die Industriellen noch gegangen, indem seit Ende des vorigen Jahrhunderts eine ihres Stammes: die Runkelrübe, mit Glück und Erfolg der Zucker-Fabrikation sich zugewendet hat.

Eigenthümliche Wandlungen haben unsere heutigen geschätzten Lieblinge: die Bohnen, durchgemacht, bevor sie auf den jetzigen Ehrenplatz gelangten. Im Alterthum und darüber hinaus, bestand ein gewisses „Aber" gegen sie, das theilweise daher kam, daß nach vorchristlicher Anschauung die Bohnen als „Todtenspeise" galten, das heißt den abgeschiedenen Schatten der Unterwelt zur Nahrung dienten. Die Egypter hielten sie sogar für „unrein", weshalb ihre Priester sie nicht einmal anschauen, geschweige denn verspeisen durften. Außerdem war es eine alte, bei den meisten Culturvölkern verbreitete Meinung, daß die Ausdünstung blühender Bohnen schlimme Einwirkung auf die Menschen habe, daß diese dadurch zu ausgelassener Narrheit, tollen Streichen gestimmt würden. Aehnlich haben verschiedene Aerzte älterer Zeiten sich geäußert, welche über die „Bohnensucht", hervorgebracht durch Blüthe oder Frucht, sich in Wort und Schrift vernehmen ließen, — ja der berühmte Weltweise Pythagoras wollte das Bohnenessen sogar ausdrücklich verboten wissen, „weil es schlimmer sei als Mord und Todtschlag!" — Sehr viel später erst, nachdem Karl der Große den fleißigen Anbau der Bohnen, die so hervorragenden Nährwerth besitzen, daß damit allein sich der Mensch ernähren könnte, befohlen hatte, begannen sie allmählich mehr und mehr sich einzubürgen. Von Deutschland aus verpflanzten sie sich nach den Niederlanden, von dort aber nach England, um festen Fuß zu fassen überall, wo man gutes, schmackhaftes Gemüse zu schätzen weiß, während die Blüthe dieser nützlichen Frucht seit Jahrhunderten bereits — besonders bei den Küstenbewohnern Calabriens und in Süd-Sicilien — als beliebtes Volksmittel gegen Gicht und Nierenkrankheiten Verwendung findet.

Besonders hoch in Gunst stand bei den Alten schon der Spargel, in dem die Römer nicht nur eine Delicatesse, sondern auch eine Art von Symbol für rasches Vollbringen einer Sache erblickten, wegen der Leichtigkeit, mit welcher er gekocht und zubereitet werden kann. „Das wird geschwinder gekocht sein, als der Spargel!" pflegte deshalb Kaiser Augustus zu äußern, um damit anzudeuten, wie schnell ihm irgend etwas zu erledigen scheine. Außer dieser gastronomischen und sprichwörtlichen Bedeutung aber besaß der Spargel in Alt-Rom, wie 300 Jahre vor Christi Geburt bereits in Egypten und Lydien, die noch wichtigere Mission, als gutes Blutreinigungs- und als Heilmittel zu dienen, das die Aerzte gegen Gicht, Wassersucht und Herzleiden verordneten. — Obwohl im nördlichen Europa der Spargel im Alterthum gleichfalls nicht ganz unbekannt gewesen sein soll, so wußten, heißt es, unsere wackeren Vorfahren: die alten Germanen, leider keinen besseren Gebrauch von der wildwachsenden Pflanze zu machen, als sie — für Viehfutter zu verwenden. — Auch im Mittelalter sah's noch schlecht in Deutschland mit der Cultur des Spargels aus, welcher erst Ende des 16. Jahrhunderts in dem „Kräuterbuch" des berühmten Botanikers Rembertus Dodonäus, Leibarzt der Kaiser Maximilian II. und Rudolf II., als „heilkräftige Pflanze und von gutem Geschmack" Erwähnung und Beachtung findet. Andere „Kräuter-, Pflanzen- und Küchenbücher" folgten mit ähnlichen Bemerkungen und Empfehlungen im nächsten und vorigen Jahrhundert nach. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts war der Spargel durch ganz Mittel-Deutschland, sowie auch in Frankreich verbreitet; in Berlin dagegen betrachtete man es 1768 noch als ein Ereigniß großen Stiles, daß in einer dortigen französischen Gärtnerei der erste Spargel — und sogar im Winter! — gestochen wurde, welchem „Schauspiel" der ganze Hof beiwohnte. — In England nahm der Spargel, in Bouillon gekocht und mit Oel und Essig, Salz und Pfeffer vermischt, schon auf der Tafel der Königin Elisabeth eine bevorzugte Stelle ein, während im hohen Norden von Europa: in Skandinavien und Rußland, die Spargelzucht erst Mitte des vorigen Jahrhunderts sich zu entfalten begann.

Jedenfalls hat unter allen Gemüsen wohl just der Spargel von altersher die meisten und begeistertsten Liebhaber „gezeitigt!" — Selbst der strenge, eisenkauzige Luxus-Gegner Cato senior soll ein Spargel-Gourmand erster Classe gewesen sein, dessen Methode und Rathschläge, den Spargel zu ziehen, jetzt noch, nach 2000 Jahren, befolgt werden. Columella, der praktische Ackerbauschriftsteller des Alterthums, die römischen Schriftsteller Juvenalis und Palladius, erwähnen seiner; Theophrastus, der alt-griechische Philosoph, theilt mit, daß eine Spargelart wild in Griechenland und Italien wächst, und der große Römer Plinius, der sehr genaue Angaben über Spargelbau, Schwarz auf Weiß, hinterließ, sagt mit vorwurfsvollem Tadel in Bezug auf die Feinschmeckerei der Reichen: „Die Natur gab uns wilden Spargel, und in Ravenna wiegen drei Stück ein Pfund!" — Der leidenschaftlichste Spargelesser aller Zeiten aber wird ohne allen Zweifel wohl der berühmte französische Schriftsteller Herr von Fontenelle gewesen sein, der 1757 als Hundertjähriger starb, und deshalb so alt geworden sein will, weil er außerdem jeden Frühling noch eine Extra-Spargelcur gebrauchte; auch sein intimer Freund, der Cardinal und Minister Dubois, war ein specieller Spargel-Liebhaber, nur daß Ersterer die Zubereitung mit Oel und Essig, Letzterer eine weiße Sauce dazu vorzog.

Als ein feines Gemüse, und als College des Spargels zur gemüsearmsten Zeit des Jahres ist auch der Spinat geschätzt, den einst die Araber nach Spanien brachten, und den ein Trifolium guter Eigenschaften beliebt gemacht: Nahrhaftigkeit nämlich, leichte Verdaulichkeit, und mühelofer Anbau.

Das jüngste — nicht geringste — unserer jungen und beliebtesten Gemüse: die grüne Erbse oder Schote, hat verhältnißmäßig keine weit zurück reichende Vergangenheit zu verzeichnen, da sie nicht länger als zwei Jahrhunderte als Menschenspeise dient, zuvor aber als — Viehfutter verwendet wurde, bis durch Frau Mode sie zu Recht und Ehre kam! Es ist darum nicht ganz so schlimm, wie es klingt, wenn ein französischer Finanzmann unter Ludwig XIV., zum Zwecke einer Milchcur, die einer von ihm angebeteten Künstlerin verordnet worden war, die betreffende Kuh mit grünen Erbsen füttern ließ!

Schließlich sei — last not least — eines leider einstweilen noch sehr anonymen vegetabilischen Freundes aus dem weiten Reiche der Natur gedacht, der wenig, viel zu wenig als Gemüse noch gekannt und geschätzt ist: der Rhabarber! — Berr? — Ja freilich hat dieser berühmte Ahnherr seit dem 4. Jahrhundert bereits ein wohlbegründetes Renommée als blutreinigendes Purgirmittel sich erworben, doch diese purgirende Eigenschaft wohnt nur der Wurzel inne, während die dicken, fleischigen Blattstiele einiger Sorten, namentlich der „Queen Victoria", den ganzen Frühling hindurch bis zum Sommer, also gerade zur Zeit größter Gemüse-Ebbe, ein gesundes, billiges, spargelartiges, und spargelähnlich-zubereitetes Gemüse und auch Compot bieten. Die Nützlichkeit und den Wohlgeschmack des Rhabarbers weiß man besonders in England und Amerika, sowie in mancher deutschen Seestadt, längst für Reich und Arm zu würdigen!

Gilt nun im Allgemeinen auch der Süden als Hauptland der Pflanzen und deren Gedeihen, so braucht man doch nicht just zur „Gemüse-Secte" der Vegetarianer zu gehören, um gleichfalls bei uns zu Land „Interessent" für die Geschichte der jungen Gemüse, die im Grunde, wie man sieht, schon recht alte Gewächse sind, zu sein, und empfänglich für die frohe Botschaft, die durch ihr Erscheinen sie alljährlich in jedes Haus und hausfrauliche Herz tragen:

„Nun ist vorbei die Zeit der Noth!" —

SLUB
Wir führen Wissen.